

No. 93. Sonnabend, 19. November. 1831.

Der Spiegel

für



Kunst, Eleganz und Mode.

Mittwoch und Sonnabend erscheint ein halber Bogen Text; Sonnabend ein illustriertes Wodenbild; alle Monat wenigstens ein Portrait (manchmal auch zwei) mit besonders gedruckter Biographie; dann außerordentliche Beilagen. — Halbjähriger Preis 4 fl. und mit freier Postzusendung 5 fl. C. M. (Prachtausgabe: 7 und 8 fl.) — Man pränumeriert in Ofen, im Kommissionsamt (Festungsauffahrt, links); in Pesth, im Redaktionsbureau (Dorotheergasse, Nr. 20); dann bei allen k. k. Postämtern.

Der Wunderhof oder der zerbrochene Krug.

(Beschluß.)

Er erhob sich. Man hatte bereits die Puppe abgenommen, um ihm Platz zu machen. Die Rothwälscher ließen ihn noch einmal auf den Tritt steigen; Clopin trat selbst zu ihm, schlang ihm den Strick um den Hals, klopfte ihn auf die Achsel und sagte: »Lebe wohl, Freund! Nun entkommst du nicht.«

Das Wort »Gnade!« erstarb auf seinen Lippen; er blickte um sich, nirgends sah er Hoffnung; alle lachten.

»Bellevigne, best' Etoile« — sagte der König zu einem riesenhaften Rothwälscher — »klettere auf die Querstange.«

Dieser that schnell, was ihm geheißen war, und im nächsten Augenblick sah ihn Gringoire über seinem Kopfe kauern.

»Wenn ich« — fuhr Clopin fort — »in die Hände klatsche, stößt der rothe Andreas die Stiege um, Chaude-Prune hängt sich an die Füße des armen Sünders und Bellevigne springt ihm auf die Achseln, aber alle drei zu gleicher Zeit.«

Gringoire schauderte.

»Zeit ihr bereit?« — fragte nach einer Weile Clopin die drei aufgeförderten Rothwälscher. »Zeit ihr bereit?« — wiederholte er und öffnete die Hände. Noch eine Sekunde und es war um den Dichter geschehen.

Aber Clopin zögerte, als ob ihm plötzlich ein Gedanke eingefallen sei. — „Einen Augenblick,“ sprach er — „ich vergaß. . . Es ist bei uns Gebrauch, keinen Mann zu hängen, ohne erst zu fragen, ob ihn eine Frau haben will. Kamerad, das ist das letzte Mittel: Du mußt dich mit einer Rothwälscherin oder mit dem Stuhle verbinden.“

Dieser Zigeunergebrauch, so sonderbar er auch dem Leser scheinen mag, steht noch heute in dem englischen Strafgesetzbuche. Sieh Burington's Observations.

Gringoire schöpfte von neuem Athem. Zum zweitenmale in einer halben Stunde erholte er sich; doch wagte er nicht, fest zu vertrauen.

„Heda!“ rief Clopin wieder von dem Gasse herab — „heda ihr Frauen und Mädchen! hierher! kommt und seht! Ein Mann umsonst, wer will ihn?“

Gringoire war in diesem unseligen Zustande gewiß keineswegs reizend. Die Frage schien auf die Rothwälscherinnen eben keinen sonderlichen Eindruck zu machen. Der Unglückliche hörte sie antworten: „Nein, nein! Henkt ihn, so haben alle Vergnügen.“

Doch traten drei aus der Menge heraus; um den Ehestandskandidaten in der Nähe zu besehen. Die erste war ein dickes Mädchen mit einem viereckigen Gesichte. Sie untersuchte aufmerksam den ärmlichen, zerrissenen Rock des Dichters und schüttelte mit dem Kopfe, dann sagte sie zu ihm: „Zeige deinen Mantel!“ — „Ich habe ihn verloren“ — antwortete Gringoire. — „Deinen Hut!“ — „Sie haben ihn mir genommen.“ — „Deine Schuhe!“ — „Sie haben keine Sohlen mehr.“ — „Deinen Beutel!“ — „Ach!“ — seufzte Gringoire — „er ist leer.“ — „So laß dich hängen und bedanke dich“ — schloß das Mädchen und drehete ihm den Rücken zu.

Eine zweite, alte, häßliche, schwarze, runzelige schlich um Gringoire herum. Er zitterte schon, daß sie ihn auch nicht werden wollen. Nach einer Weile murmelte sie zwischen den Zähnen: „Er ist zu mager“ — und entfernte sich.

Die dritte war ein junges, nicht sehr häßliches Mädchen. „Nette mich!“ flüsterte ihr der arme Teufel zu. Sie betrachtete ihn einen Augenblick mittheilig, dann schlug sie die Augen nieder, zupfte an der Schürze und blieb unentschlossen. Er folgte allen ihren Bewegungen; es war der letzte Schein der Hoffnung. — „Nein!“ sagte endlich das Mädchen. „Wilhelm würde mich schlagen“ — und verschwand unter der Menge. „Kamerad“ — sagte Clopin — „du hast Unglück.“

Dann richtete er sich auf seinem Fasse hoch auf und rief, einem Auktionator nachspottend: »Niemand will ihn? Niemand will ihn? Eins, zwei, drei!« Worauf er sich nach dem Galgen zu wandte und nickend hinzufügte: »Du hast ihn.«

Belle-Etoile und die beiden Andern näherten sich Gringoire — aber in diesem Augenblicke erhob sich unter den Rothwälfchern ein allgemeines Gemurmel, das endlich in den Ruf ausbrach: »Die Esmeralda, die Esmeralda! *)«

Gringoire erbebte und richtete seine Augen auf die Thüre. Die Menge gab sich auseinander und machte einer reinen, blendenden Gestalt Platz. Es war die Zigeunerin.

Dieses wunderbare Geschöpf schien selbst in dem Wunderhose die Herrschaft seiner Schönheit zu üben. Rothwälfcher und Rothwälfcherinnen brängten sich um sie und ihre Hohheit verschwand in ihrer Nähe.

Sie näherte sich mit Sylphentritte dem Unglücklichen. Ihre schöne Dschali **) folgte ihr. Gringoire war mehr todt als lebendig. Schweigend betrachtete sie ihn einen Augenblick.

»Ihr wollt diesen Menschen henken?« fragte sie endlich ernst den König von Thule.

— »Ja, Schwester!« antwortete dieser — »du müßtest ihn denn zum Manne nehmen wollen.«

»Ich nehme ihn,« — entgegnete sie, schnell entschlossen.

Gringoire glaubte fest, seit dem Morgen nur geträumt zu haben.

Man nahm ihm den Strik vom Halse und ließ ihn von der Stiege herabsteigen. Aber er mußte sich setzen, so angegriffen war er.

Ohne ein Wort zu sagen, brachte nun der Herzog von Egypten einen steinernen Krug. Die Zigeunerin reichte ihn Gringoire'n und sprach zu ihm: »Wirf ihn auf den Boden!«

Der Krug zerbrach in vier Stücke.

»Bruder!« — nahm darauf der Herzog von Egypten das Wort, indem er Beider Hände auf die Stirne legte — »sie ist deine Frau; Schwester er ist dein Mann. Auf vier Jahre; Nun geht.«

*) Eine junge hübsche Zigeunerin, eine Art Mignon.

**) Eine Ziege.

Schicksale einer Malayen-Familie.

Kein auffallenderes, kein merkwürdigeres Werk in der großen Bibliothek der „Denkwürdigkeiten,“ als das, welches wir in diesem Artikel in Rede zu stellen haben, und dessen Authentizität sich auf keine Weise bezweifeln läßt. Es verbreitet über einen der unbekanntesten Zweige der großen asiatischen Familie ein unvermuthetes Licht. Es ist ein häusliches Gemälde, höchst einfach, in einer beinahe unbekannten Sprache. Es ist ein Tagebuch, geschrieben ohne alle Anmaßung und Ziererei von einem jener Söhne des Orients, die, unsern Begriffen zufolge, in Rede und Schrift Alles übertrieben, und die alltäglichsten Gegenstände mit wunderbaren Dichtungen durchweben. Man bemerkt, wie viele Paradoxen und Sonderbarkeiten sich in dem kleinen Werke vereinigen, dessen Uebersetzung von Marsden besorgt worden *).

Hunnings, Vorsteher der Niederlassung von Baye, auf der Südwestküste Sumatra's, zehn Stunden von Benkulen, hörte 1788 von diesem Werke sprechen, welches einige Jahre früher geschrieben worden. Der Umstand schien ihm sonderbar. Er verschaffte sich die Handschrift, ließ sie abschreiben und schickte sie 1791 nach England, wo sie unbeachtet blieb, bis endlich im vorigen Jahre ihre Uebersetzung erschien.

Die Darstellung ist dramatisch in ihrer Einfachheit. Kein Europäer hätte seinen Farben den Anstrich der Wahrheit geben können, der in diesem Werke vorherrschend ist. Wir wollen unsern Lesern davon einen Ueberblick gewähren.

Der Malaye Muda, Haupt der in Rede stehenden Familie, war ein Mahoda (persischer Name, der eine Kaste bezeichnet, und so viel als Schiffs-Ausrüster oder Eigenthümer zu bedeuten hat). Durch die Verfolgung der Bugis, einer kriegerischen Race, aus Borneo vertrieben, ließ er sich in Lamporg, einem Distrikt Sumatra's, in Mitte einer kurz vorher begründeten Malayen-Kolonie nieder. Er lebte dort hochgeehrt, und gab seinem Sohne eine vorzügliche Erziehung, d. h. er ließ ihn eine Menge Gebete auswendig lernen, und lehrte ihn sodann schreiben. Bald nachher ließ er den Jüngling reisen, um ihn noch mehr auszubilden. Er erhielt

*) Denkwürdigkeiten einer malayischen Familie, geschrieben von einem Mitgliede derselben, und nach dem Original übersezt von W. Marsden, Mitglied der königlichen Gesellschaft. London. Gedruckt auf Kosten der Gesellschaft für morgenländische Uebersetzung 1830.

ein Reisfeld zu seinem Unterhalt, ging von Piabong nach Bantam, trieb Handel mit Pfeffer, und vermehrte durch glückliche Spekulationen sein väterliches Erbe. Der alte Kaufmann ertheilte seinem Sohne, kurz vor seinem Ende, folgende kaufmännische Lehren, die zwar nicht lang, aber nichtsdestoweniger beachtungswerth sind:

»Gehe nie dein Kapital auf's Spiel. Ist dein früherer Gewinn unzulänglich zu einem neuen Unternehmen, so lasse Holz schlagen im Walde, verkaufe es, und bilde dir daraus ein neues Kapital. Fange Fische im Meere, biete sie feil, und mache dir ein Kapital. Aber hüte dich, je Schulden zu machen. Sie sind für ein Kapital, was der Tod für das Leben ist.«

Des Kaufmanns ältester Sohn (Verfasser dieser Denkwürdigen Thaten) befolgte buchstäblich den väterlichen Rath. Er heirathete die Tochter eines andern Nakhoda von Samangla, auf Sumatra, setzte seinen Handel fort, nahm eine zweite Frau zu Bantam, kaufte drei Weiskläferinnen, hatte dreizehn Kinder von diesen fünf Frauen, und lebte glücklich, allgemein geachtet, von seinen Landknechten als ein Muster der Tugend und Sittlichkeit gepriesen.

Eine kriegerische That, deren Held und Urheber Nakhoda Nuda war, zog ihm die allgemeine Bewunderung zu.

Im Innern von Sumatra und Borneo lebt jenseits dem Gebirg und im Innern desselben ein wilder Volksstamm, Abung genannt, dessen Barbarei allen Glauben übersteigt. Der Jüngling, welcher sich um ein junges Mädchen bewirbt, muß, bevor er mit demselben sich vermählen kann, ein ganzes Jahr lang die Welt durchstreifen, und so viele Menschen tödten, als er durch die Stärke seines Arms und mit seinem Kris *) vernichten kann. Nach dieser Vorbereitung kehrt er in seine heimatlichen Berge zurück, geschmückt mit den Schädeln der Erschlagenen, die er aneinander gereiht über seinen Schultern trägt.

Oft wurden die Bewohner von Samangla, wo der Nakhoda wohnte, von ganzen Banden dieser Mörder aus Verur überfallen, alle mit einer Lanze, einem Degen und einem Kris bewaffnet, und ohne Barmherzigkeit alle Personen erwürgend, deren sie habhaft werden konnten. Sie schnitten ihnen sodann die Köpfe ab, reinigten dieselben, und nahmen sie mit sich, um sie ihren Geliebten darzubieten.

*) Der Kris ist ein gewundener Dolch, der beinahe immer vergiftet wird, und der die Wunde, welche er macht, zerreißt, so daß sie unheilbar ist, selbst wenn die Klinge nicht in Gift getaucht wäre.

Der malayische Verfasser beschreibt folgendermaßen die triumphirende Rückkehr dieser Barbaren in ihre Heimath. Während die jungen Verlobten ausziehen, um Schädel zu gewinnen, bereiten ihre Landsleute die ihnen zukommenden Siegeszeichen. Man stellt Kokusnüsse am Wege auf. Diese Kokusnüsse sind mit Milch gefüllt. Man bestimmt sie nicht den Tapfern, sondern denen, die ohne erbeutete Schädel zurückkehren. Die Abungen, wie die Malayen, trinken nie Milch, essen nie Butter. Sie lassen diese Nahrung den Hunden, und die am Wege aufgestellten Kokusnüsse sind eine Sprache, welche sagen will: Ihr seid nicht mehr werth als Hunde; macht Euch also gefaßt, als solche behandelt zu werden.

Die glücklichen, mit den Schädeln ihrer Feinde beladenen Abenteurer schreiten an den Kokusnüssen vorüber, ihrem Dorfe zu. Die jungen Mädchen kommen ihnen mit lautem Freudengeschrei entgegen, und bezeugen ihnen den Wunsch, Gattinen der Sieger zu werden. Die andern, welche man als Feige betrachtet, verbergen sich im Gebirg, und sehen ihren Geburtsort nie wieder.

Der Verlobte legt Gold in den schönsten seiner eroberten Schädel, und bietet ihn den Verwandten seiner Braut dar. Die Vermählungsfeierlichkeit wird sobann geschlossen. Beide Gatten trinken abwechselnd Palmbranntwein aus dem Schädel, der damit angefüllt worden. Ohne diese Höflichkeit, die als ein religiöser Ritus betrachtet wird, ist die Heirath null und nichtig, und die Frau ist nichts weiter als eine Beischläferin.

Die Bewohner von Samangka hatten sehr von den Streifereien dieser seltsamen Barbaren zu leiden, und waren auf dem Punkte, gänzlich auszuwandern. Man durfte es kaum wagen, die Stadt zu verlassen, und sich in die nächsten Felder oder Waldungen zu begeben, wollte man sich nicht der Gefahr aussetzen, unversehens überfallen und ermordet zu werden, um nach seinem Tode bei der Verheirathung der Abungen zu figuriren.

Unter solchen Umständen entschloß sich Nakhoda Muda, diese Menschenjäger auszurotten. Er verständigte sich mit dem Agenten des Sultans von Bantam, Kiria Wigan, und mit vier Malayen-Vorsehern, um die Wilden zu vertreiben. Sein Vorhaben gelang vollkommen. Die Schädelhelben wurden größtentheils erschlagen; nur wenige von ihnen flüchteten sich in das entgegengesetzte Ende der Insel. Muda erhielt zur Belohnung seiner Tapferkeit das Recht, alle Handelsfreitigkeiten in seinem Distrikt zu schlichten; ein Recht, das ihm von dem Sultan von Bantam verliehen wurde.

Samangka wurde nun eine blühende Stadt, deren Reichthum sich von Tag zu Tag vermehrte. Muda, der angesehenste Einwohner derselben, trug nicht wenig zu diesem glücklichen Resultate bei, und vermehrte zu gleicher Zeit sein eigenes Vermögen. Er erhob eine Abgabe von ten Praws oder Booten, die sich von Samangka nach Bantam, oder von dem letztern zum erstern, begaben. Malayen, Javanesen und Lamporgen achteten ihm gleichermaßen. Der Verfasser spricht mit gerechtem Stolz von dem Kredit, den er sich durch seine allgemein anerkannte Rechtschaffenheit erworben.

Die kleinen Inseln Südasiens haben, obgleich die Grundsätze des Liberalismus und des Radikalismus bis zu ihnen noch nicht gelangt sind, dennoch bereits sehr blutige Revolutionen gehabt. Nak-hoba Muda sah sich in eine dieser politischen Intriguen verwickelt, die denen in Europa auf ein Haar ähnlich sind, der er aber mit vieler Geschicklichkeit zu entgehen wußte.

(Beschluß folgt.)

Die Studenten in Upsala.

Die Studenten der Universität Upsala sind größtentheils ausgezeichnete Schwimmer, und um diese gesunde Leibesübung noch mehr zu begünstigen, werden an diejenigen, welche sich darin vorzüglich auszeichnen, Preise vertheilt.

Der Modenkourier. Nr. 47.

(Paris, 1 November 1831.)

1. Die kleinen Hüte, Bibi genannt, von denen wir schon sprachen, werden zahlreicher; das Auge gewöhnt sich schon daran. Es ist möglich, daß man sie noch schön finden wird. Diese kleine, anschließende und oben horizontal abgeplattete Form, hat etwas Kindisches an sich. Die leidlicheren, welche wir bemerkten, waren von rosenrothem Atlas und auf der Seite mit einem kleinen russischen Federbusch von weißen Hahnenfedern oder einem Federtopfbouquet geziert. Auf der entgegengesetzten Seite befindet sich eine von mehreren Band-Schalen zusammengesetzte Schleife.

2. Man verfertigt Hüte von schwarzem Sammet, die mit einer weißen Blende umgeben sind; das Innere des Schirms ist ebenfalls mit kleinen Blenden und weißen Gazebändern geziert. Ober der Form sind die Schleifen schwarz.

3. Hüte von granatfarbem Sammet, mit einem weißen Esprit und andern schönen Verzierungen von weißen Blenden, sind vortrefflich.

4. Hüte von wiesengrünem Atlas, mit schwarzem Sammet gefüttert, haben im Innern des Schirms grüne Gazebänder. Auf der Seite der Form befinden sich schwarze Hahnenfedern.

5. Weiße Atlas-Hüte, mit himmelblauem Sammet gefüttert, haben einen eröffneten Schirm und zur Verzierung zwei blaue Federn.

6. Letzten Donnerstag trug im Theatre-Italien eine Dame ein Barret von blauer Dona-Maria-Gaze, das so tief aufgesetzt war, daß es die Haare gänzlich verbergte; bloß zwei Löcher waren auf den Schläfen sichtbar und eine Servigné durchzog die Stirn. Der Vordertheil dieses Barrets war mit ausgeschnittenen Bandschleifen geziert; eben so der Obertheil.

7. Die Schirme der Sammethüte sind ein wenig offener; länger auf einer Seite als auf der andern; kurz und gerundet bei den Ohren. Die Form ist weniger hoch; das Untere bei dem Nacken sehr frei. Die Bindbänder sind am häufigsten mit Blonden garnirt.

8. Alle dunklern Farben sind für Seidentkleider in der Mode. Malven-gelber, aventuringelber, kastanienbrauner Moire wird in diesem Augenblick am meisten getragen. Man verfertigt daraus Kleider mit Kreuz-Leibchen, die am Halse ausgeschnitten sind und bei den Seiten-Halbtroiletten vom trefflichsten Effekte sind. Unter diesem Leibchen zieht man ein Chemisettchen à la vierge an, dessen Garnirung ganz um die Draperie des Kleides geht. Lange weiße Kernele stehen dazu sehr schön. Lange Spizen, von gleichem Stoffe des Kleides, fallen jodenerartig auf die Schultern. Diese Spizen sind mit Schnürchen eingefaßt.

9. Man gewahrt seit kurzem einige neue Damenmäntel. Einer der elegantesten war jener, den wir in dem Magazin der „zwei Mächte“ auf dem Börsenplatze, bemerkten. Dieser Mantel, mit einem kleinen Sammetkra- gen und einer Peterine von demselben Stoffe wie der Körper, ist von a f r i k a n i s c h e m R e p s, ein Gewebe, das der Inhaber dieses Magazins, welcher allein die Platten der verschiedenen Dessins, die diesen Stoff zieren, besitzt, eigends für diesen Winter fabriciren ließ. Abgerechnet die Eleganz und den Geschmak dieser Mäntel, hat ihr Stoff noch den unschätzbaren Vortheil, daß er nicht einlaßt, wenn er noch so viel Regen empfängt.

Modenbild. Nr. 47.

Der Herr: Wiener Anzug vom 12. Nov. Winterüberrot mit einer Kneypfreise. — Die Dame: Pariser Anzug vom 31. Okt. Pohluisches Barret von Sammet. Kleid von Gros d'Orient. Blondepeterine.

Benefizial-Anzeige.

»Der Fürst und der Minnesänger, oder: die Zaubersürstin,« romantisches Original-Lustspiel in 4 Aufzügen, als Seitenstück des »Turniers zu Kronstein,« von Franz von Holbein, wird Montag, dem 21. Nov. im Pesther Theater, zum Vortheil des Herrn Volkmar, gegeben werden, ein Stück, das überall allgemeinen und verdienten Beifall erhielt; so daß auch hier der geschätzte Benefiziant sich eines vollen Hauses zu erfreuen haben dürfte.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.